№ 495. Morgenblatt.
Mittwoch, 22. Oktober.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.
Chef-Redakteur: Karl Vollrath in Berlin.
Redaktion und Haupt-Expedition: W. Lützowstraße 105.
Annahmestellen für Abonnements u. Inserate: W. Kronenstraße 46, O. Gr. Frankfurter Str. 87, SO. Kottbuser Str. 1, S. Kommandantenstr. 58, N. Chausseestr. 67, C. Neue Schönhauserstr. 5.
Druck und Verlag: „Gutenberg", Druckerei und Verlag, Akt.-Ges., Berlin W., Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gratis-Beilage: „Gutenberg's Illustrirtes Sonntagsblatt".

Berlin.
1902. — 50. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin:
Vierteljährlich zwei Mal täglich zugestellt 4,50 M.
nur Morgens „ 4,— „
Monatlich zwei Mal täglich „ 1,50 „
„ nur Morgens „ 1,35 „
Wöchentlich 35 Pfennig.
Beim Selbstabholen aus der Expedition: Quartal 3,25 M., Monat 1,10 M., Woche 30 Pf.
Einzelne Nummer: 10 Pfennig.
Bei allen Deutschen Postanstalten: pro Quartal 4,50 M., monatlich 1,50 M.

Insertionsgebühr:
Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

Die vorläufige Entscheidung über die Getreidezölle,

d. h. über die beiden Brotgetreidearten Roggen und Weizen, ist gestern im Reichstage in zweiter Lesung gefallen. Sie hat, wie zu erwarten war, eine Gutheißung der Kommissionsbeschlüsse gebracht. In namentlicher Abstimmung wurde für Roggen mit 187 gegen 152 Stimmen der Minimalzoll von 5,50 M. und von 6 M. für Weizen mit 194 gegen 145 Stimmen angenommen. Das Haus war also geradezu glänzend besucht. Man sieht, die Hoffnung auf hohe Getreidezölle hat auch die verhärtetsten agrarischen Parlamentsschwänzer nach Berlin getrieben.

Aber Abgeordnete wie Minister und Publikum mußten erst qualvolle Stunden über sich ergehen lassen, ehe es zu der Entscheidung kam. Die Agrarier schienen sich vorgenommen zu haben, diese Entscheidung noch soweit wie möglich hinauszuschieben. Nicht weniger als sechs agrarische Redner stellten die Geduld des Hauses auf eine harte Probe. Die Linke verhielt sich gegenüber dieser agrarischen Obstruktion durchaus passiv.

Ruhe trat erst ein, als zum Schlusse der Debatte der Reichskanzler Graf Bülow sich erhob, um unter einigen milden Bemerkungen gegen die agrarischen Führer nochmals die feierliche und bestimmte Versicherung abzugeben, daß alle Abänderungen der Regierungsvorlage, also auch die Kommissionsbeschlüsse, für die verbündeten Regierungen unannehmbar seien.

Unter dem Eindrucke dieser Rede des Kanzlers begann die Abstimmung. Sie zeitigte ein Geschäftsordnungsgeplänkel zwischen dem Präsidenten, sowie den Abgeordneten Singer (Soz.), Richter (fr. Vp.), Limburg-Stirum (kons.), Bassermann (nl.) und Spahn (Zentr.) Nach der Ablehnung des Antrages v. Wangenheim, für den nur 44 Ueberagrarier stimmten, ergaben sich die am Eingange dieser Zeilen bereits mitgetheilten Resultate.

Sehr hübsch war es zu beobachten, wie sich nach der Ablehnung ihres Antrages die obersten Ueberagrarier v. Wangenheim, Dr. Hahn und Dr. Roesicke wieder in normale Agrarier verwandelten. Während der namentlichen Abstimmung über den Kommissionsantrag zum Roggenzolle hatten sie sich aus dem Saale zurückgezogen; als aber das Alphabet rekapitulirt wurde, um denen, die vorher den Ausschluß verpaßt hatten, Gelegenheit zur nachträglichen Stimmabgabe zu geben, tauchten die Herren wieder im Saale auf und stimmten fidel für den Kommissionsantrag. „Sie nehmen, was sie kriegen können," hatte der badische Finanzminister Buchenberger von den Agrariern gesagt. Er kannte seine Pappenheimer.

Die agrarische Mehrheit des Reichstages hat gestern mit der Annahme der Kommissionsanträge zu den Brotgetreidearten dem Grafen Bülow die Antwort auf seine Unannehmbarkeitserklärung ertheilt. Was wird nun geschehen? Eine parlamentarische Korrespondenz ist bereits in der Lage, über den weiteren Gang der Verhandlungen Mittheilungen zu machen:

Wie man im Reichstage hört, würden jetzt noch Hafer, Gerste und die Viehzölle berathen werden. Dann solle die Fortsetzung der zweiten Berathung des Zolltarifgesetzes unterbrochen werden. Ob dies durch eine Vertagung erfolgen oder ob sich der Reichstag mit anderem Berathungsstoffe beschäftigen wird, bis die zweite Berathung des Zolltarifs wieder aufgenommen werden könnte, steht noch dahin.

Eine derartige Unterbrechung wäre der unglücklichste Ausweg, den man erdenken könnte. Sie würde sofort den begründeten Verdacht im Gefolge haben, daß die Regierung mit den Agrariern doch noch zu einer Einigung zu kommen versucht. Die Umfallfähigkeit der Agrarier ist bewiesen. Die Regierung aber kann sich jetzt nicht mehr auf Verhandlungen hinter den Kulissen einlassen, wenn ihr an ihrem Ansehen irgend etwas liegt. Für sie ist die sofortige Zurückziehung der einzig mögliche Weg. Sollten aber die Agrarier zu Kreuze kriechen und in ihrer Selbsterniedrigung soweit gehen, daß sie ihren Widerstand gegen die Regierungsvorlage aufgeben, so wird die Linke, die bisher keinerlei Obstruktion getrieben hat, wissen, was sie thun muß, um von dem Vaterlande schwere Gefahren abzuwenden.

Eine verständige Erklärung. Bei den oldenburgischen Landtagswahlen ist von sozialdemokratischen Wahlmännern der Bürgermeister Koch von Delmenhorst in den Landtag gewählt worden. Man erinnert sich vielleicht, daß die Berliner Scharfmacher für die Nichtbestätigung Brinkmanns agitirten, weil ihm auch sozialdemokratische Stimmen zugefallen wären, bez. seine Wahl herbeigeführt hätten. Es wird nach diesem Vorgange schwerlich ausbleiben, daß anderswo reaktionäre Scharfmacher dem Bürgermeister Koch aus der Annahme des ihm von sozialdemokratischer Seite übertragenen Landtagsmandats einen Vorwurf machen werden. Denn in ihrer verhetzenden Thätigkeit sind die Scharfmacher selten um ein Agitationsmittel verlegen. Unter diesem Gesichtspunkt, sowie auch aus allgemeinen politischen Gründen ist die Erklärung von hohem Interesse, die Herr Bürgermeister Koch in der „Weser-Zeitung" öffentlich über die Annahme des ihm übertragenen Mandats abgiebt. Es heißt darin:

„. . . Ich bin von Sozialdemokraten gewählt, trotzdem es diese frei in der Hand hatten, statt meiner einen Parteigenossen zu wählen. Ich bin von ihnen gewählt, trotzdem ich bei jeder Gelegenheit betont habe, wie diametral entgegengesetzt meine Ansichten über die Fragen der hohen Politik, z. B. über die deutschen Monarchien, die deutsche Wehrkraft, das Privateigenthum und über andere Fragen ihres Programmes, sowie über die Art, in der sie vielfach für ihre Partei agitiren, den ihrigen sind. Ich bin gewählt worden als erster Verwaltungsbeamter der Stadt in Anerkennung meiner Unparteilichkeit und meiner sozialpolitischen Thätigkeit, sowie in dem Vertrauen, daß ich für die Gemeinde Delmenhorst, ihre Industrie und ihre Arbeiter einiges leisten, insbesondere auch ihre Erhebung zu einer Stadt erster Klasse werde betreiben können. Ich bin gewählt worden, ohne daß ich irgend welche Aufträge oder Versprechungen entgegenzunehmen hätte und ohne daß ich genöthigt wäre, meine Stellung über den Parteien in unserer Stadt aufzugeben. Ich bin nicht von dem Theile der Bürger, die meine politische Ueberzeugung theilen, gewählt — denn diese waren keine Wahlmänner — sondern von demjenigen Theile, die meine politische Ueberzeugung nicht theilen, ich bin also nicht wegen, sondern trotz meiner politischen Ueberzeugung gewählt worden. Alles dieses ist mir von den einflußreichsten meiner Wahlmänner in den letzten Tagen aus freien Stücken wiederholt versichert worden. Irre ich mich trotzdem, so bedarf es nur des leisesten Protestes seitens meiner Wahlmänner, um mich noch zum Verzichte zu veranlassen. Irre ich mich aber nicht, so darf ich in aller Bescheidenheit in meiner Wahl, d. i. in der aus praktischen Gesichtspunkten erfolgten Wahl eines Andersdenkenden durch Sozialdemokraten einen erfreulichen Beweis dafür erblicken, daß auch bei uns — wie überall, wo man die Arbeiter zu thätiger Mitarbeit herangiebt —, diejenige Richtung in der Sozialdemokratie immer mehr erstarkt, die es sich zur Aufgabe macht, anstatt sich mit Schlagworten und Träumereien aufzuhalten, die Hebung des Arbeiterstandes in das Auge zu fassen, und die es dem Grafen Posadowsky ermöglicht hat, die Sozialdemokratie als die Vertretung der Arbeiterschaft zu bezeichnen. Unter diesen Umständen die Wahl ablehnen, um eine tapfer erscheinende, innerlich hohle Demonstration gegen die Sozialdemokratie zu veranstalten, kann ich nicht über mich gewinnen.

Anders würde die Sache noch liegen, wenn ich gegen die Stimmen auch nur eines bürgerlichen Wahlmannes aus der von mir verwalteten Stadt gewählt worden wäre. Denn dann müßte ich mir sagen, daß meine Kandidatur nur die einer einzelnen Partei in der Stadt sei. Aber bürgerliche Wahlmänner sind nun einmal in der Stadt nicht gewählt, und es liegt an unserem Wahlrecht, daß jede Minderheit mundtodt macht, wenn die nichtsozialistischen Bürger offiziell überhaupt nicht andeuten können, wem sie ihre Stimme gegeben haben würden. Wollte der Bürgermeister einer Industriestadt die ihm von sämmtlichen Wahlmännern seiner Stadt angebotene Wahl aus dem einzigen Grunde ablehnen, weil diese Sozialdemokraten sind, so würde er auf eine Wahl in den Landtag entweder ganz verzichten oder sich durch die Gunst der ländlichen Nachbarn hineinwählen lassen müssen. Beides würde nicht immer dem Wohle der Stadt dienlich sein. Glücklicherweise aber habe ich in den letzten Tagen aus allen bürgerlichen Kreisen so häufig den Wunsch gehört, ich möge auf die Wahl nicht verzichten, daß ich über die herrschende Stimmung keinen Zweifel hege. Wenn sich ein kleiner Kreis polternd bei Seite hält, so hat das seine besonderen, mir wohl verständlichen Gründe. Dankbar bin ich aber auch diesen Herren, daß sie sich von Angriffen gegen meine Person völlig freigehalten haben."

Diese Erklärung ehrt den Gewählten, wie die Wähler.

Das Disziplinarverfahren gegen den Pastor Dörries-Hannover-Kleefeld von Seiten des Königlichen Konsistoriums ist, wie der „Hann. Kur." berichtet, nach einer Vernehmung des Geistlichen durch einen Konsistorial-Assessor eingestellt worden, da sich keinerlei Anhaltspunkte dafür ergeben haben, daß Pastor Dörries in seinem Vortrage auf dem national-sozialen Parteitage („Verdirbt die Politik den Charakter?") in agitatorischer Weise für eine bestimmte Partei Propaganda gemacht hat. — Dürfen denn die Geistlichen nicht thun, was z. B. viele Landräthe auf Grund ihrer Rechte als Staatsbürger zu thun pflegen?

Der Krakehner Prozeß bringt durch seine thatsächlichen Feststellungen selbst rechtsstehende Organe aus dem schönen Gleichmaß ihrer Freude am Vaterlande, um sie zu bitteren Bemerkungen zu veranlassen. So lesen wir in der gemäßigt nationalliberalen „Berl. Börsen-Ztg.":

Der Prozeß, der in diesen Tagen gegen einige Lehrer und Aerzte wegen Beleidigung des Landstallmeisters v. Oettingen schwebt, hat Dinge zu Tage gefördert, die ohne Uebertreibung als haarsträubend bezeichnet werden können. Die Scherr des Ortes, die zur Audienz zu einem Minister befohlen waren, mußten in Frack und Cylinder einen Leiterwagen besteigen, der, Herr v. Oettingen gab es selber zu, für gewöhnlich zum Transport von Schweinen benutzt wurde. Der Sieger von Königgrätz mußte in seiner ärmlichen Wohnung mit eigenen Händen das Holz klein hacken; der Sieger von Königgrätz hatte sich preiswürdig beim Statisungen zu melden, wenn er Urlaub haben wollte, den er selten genug bewilligt erhielt; und einmal fuhr der Sieger von Königgrätz im Winter auf einem Schlitten in die Stadt und ein Bäuerlein rief ihm grinsend zu: „Das ist ja der Schlitten, in dem sonst Mist gefahren wird". Und mit anerkennenswerther Offenheit diktirte Herr v. Oettingen das Gesetz, das für sein Reich Giltigkeit haben sollte, und das also lautete:

Nachdruck verboten.

Regenbogen.

Roman von E. Vely.

34)

Der Kasseler Mittagszug, der von Northeim jetzt herauf kommt, ist in der Nähe von Hannover. In einem Abtheil zweiter Klasse sitzt Ada von Hugenberg. Die dreißiger Jahre haben ihre strenge Schönheit voll entwickelt. Der Ausdruck von Sorge und Unruhe ist von ihrem Gesicht gewichen, Entschlossenheit, klarheit ist jetzt darauf zu lesen. Die Mitreisende, eine ältliche Dame, ist nicht mit ihrer Gesellschaft zufrieden: sie hat verschiedentlich eine Unterhaltung mit ihr anknüpfen wollen und nur kurze, sachgemäße Antworten erhalten.

Sie betrachtet mit prüfenden Blicken diese „große Schönheit", die da in der Ecke lehnt und so thut, als ob der Schnellzug ganz allein für sie führe. Schwarz gekleidet, sehr einfach alles gemacht, aber doch so „etwas Gewisses", das manche Schneiderin nicht herausbekommt. Sie hat den Hut abgenommen, auch die Frisur ist hübsch und kleidsam. Frauenhaft ist die Gestalt, aber nach einem Ehering sucht sie vergebens, überhaupt kein Ring an den schlanken Fingern, die nicht nach Handarbeit aussehen. Nicht wie ihre, und sie ist doch eine Regierungsräthin mit Aussicht auf „Präsidentin". Ada erkennt die Einzelheiten der Gegend, da ist so vieles unverändert, und sie ist doch lange Jahre nicht dagewesen. Seit dem Tode des Vaters nicht. Sie mochte nicht und Tante Töning, die noch die Einzige war, die sie dort hatte, begriff das. Sie war zu ihr gekommen in die kleine thüringische Stadt, in der sie seit ihrer Scheidung gelebt hat. „Aber, wenn es mit mir aus ist, Kind, dann mußt Du die Reise machen. Dat helpt nich', Lütt'. Dabei sein mußt Du als meinem Schwager sein einzig Kind. Sieh, lieb hab' ich ihn immer gehabt und darum keinen Andern genommen, weil ich ihn nicht mehr kriegen konnte. Das hab ich denn hinterher zu bereuen gehabt. Aber, hättest Du mich später als Stiefmutter gekriegt, — besser wär's wohl für Dich gewesen."

Nun haben sich die schwarzen, lebhaften Augen geschlossen und sie macht die Fahrt. So schwierig ist sie mit all den kleinen Nebenbahnen, dem Warten auf Anschluß gewesen. Nun geht es schnell dem Ziele zu. Nach der Trauerfeier will sie gleich wieder fort. Ein paar Gesichtern und Fragen von Menschen aus der alten Zeit wird sie Stand zu halten haben, das ist ein Uebergang, wie es so manches hat sein müssen.

Immer ist's ihr während der Fahrt gewesen, als spräche Tante Töning zu ihr. Sie hat in ihr das Kind noch gesehen, das that wohl. Nun ist die Letzte weggewischt aus der Zeit. Ausruhen können, wie schön! Aber da fährt sie jäh von dem Polster, an dem ihr Kopf gelegen hat, in die Höhe. — Sie darf das nicht, das ist Frevel! Sie hat ihre Conny, der sie Alles sein muß — Vater und Mutter, der sie im kindlichen Spiel die Geschwister ersetzt hat, wenn sie krank gewesen war. Dann hatte sie Schloß Hugenberg gesehen und die alternden Mädchen und den leidenden Freiherrn — das ihrer Conny Heimath? Tausendmal nein! Sie mußte und wollte leben. Und dann bekam sie nach Jahresfrist die Anzeige der Vermählung Bodo's mit der Fürstin Sulworin. Der Freiherr theilte mit, daß das Paar auf den Gütern in Rußland leben werde. Wie gleichgiltig das war. Aenne schrieb mit ihrer steifen, fast kindlich ungeübten Handschrift jedes Neujahr nach dem Diktat ihres Vaters.

„Gut — gut!" hatte sie damals vor sich hingesprochen. Nun gab sie nur noch ganz spärliche Nachrichten über das Kind. Wenn sie sie ihm gar nicht übermittelten, wäre es am besten.

Groß und klangvoll war die Anzeige gewesen — „Durchlaucht verwittwete Fürstin Sulworin" auf das „geborene" war ganz verzichtet. Aber der Freiherrnkalender war unbarmherziger gewesen, er hatte den Namen „Varilla" zugefügt. Und Ada hatte vor sich hingenickt. Vielleicht reihte sich das Bild der kleinen, reichgewordenen einstigen Tänzerin sogar in die Ahnengalerie ein und sie bekam auch einmal ihr Epithaphium in der Dorfkirche da unten, neben dem der letzten Freifrau.

Aenne rief aus: „Nun wird man doch wohl mal nach Rußland oder sonst wo hinkommen, Charlotte bleibt immer länger in Bertel und zankt sich dort nicht mehr so. Da hab ich denn Alles allein auf mir. Minka ist schon in Aegypten gewesen. Die hat's gut. Wenn man einen Bruder hat, der so reich heirathet — diesmal steht Alles sehr sicher, kannst denken, daß er sich überzeugt hat, — kann der doch auch etwas für einen thun. Ich bin aber immer das Aschenputtel gewesen."

Als damals Baron Süsland nach ihrem Bilde fragte, hätte sie erwidern können, daß es unausgepackt in einem der Säle stände, man hatte vorläufig keinen Platz dafür ausfindig machen können. Es war in ihrer Brautzeit gemalt von Schneidemühl, dem Vater — ein Kind an der Schwelle des Lebens. Sie hat es später auch nicht ausgepackt, in ihre jetzigen kleinen bescheidenen Räume paßt es nicht. Und — sie mochte es auch gar nicht wieder sehen.

Schon vier Jahr, seit Sohlmann sie und das Kind von der Wasserburg hinunterfuhr. Sie hatte keine Begleitung gewollt nach der kleinen Station. „Wann hol' ich die Frau Baronin denn wieder ab?" hatte Sohlmann gefragt, den Hut in der Hand. Und sie hatte in sein rothes Gesicht mit der dicken, spaßigen Nase geblickt und geantwortet: „Nie mehr, Sohlmann!" Das hatte er nicht verstanden. Aber ihr war's wie ein befreiender Ausruf gewesen, sie mußte ihn thun. Dann die Scheidung, die der Freiherr „so eine glatte" genannt hatte. Ihr einfaches Leben, ihre Zurückgezogenheit dann! Arbeitsversuche mißlangen. Uebersetzerinnen gab es so viele, Handarbeiten, wie sie verschämte Beamtentöchter machten, brachten nichts. So war ihr Kind ihr Lebenszweck und sie arbeitete an sich, um Conny's halber.

„Nicht weinen, Ada, wenn ich mal schnell fort bin, das ist Gnade." An den Ausspruch von Tante Toni denkt sie, als der Wagen in die Halle fährt. So wohlbekannt hier alles und doch so fremd. Manchesmal ist sie hier erwartet, jetzt kümmert sich niemand um sie.

Sie nimmt ihre Handtasche und verläßt das Bahnhofsgebäude, vor dem der alte Ernst August Wache hält. Onkel Wallasch erzählte so viel von ihm. Es ist Februarwetter; klar, wie es Tante Töning geliebt. In ihr Grab wird ein Sonnenstrahl fallen, ein kalter, blasser. Der Weg nach der Vorstadtstraße ist nicht weit. Wenn sie einen kurzen Umweg machen wollte, so kam sie an dem väterlichen Hause vorbei. Aber, das will sie gar nicht; es ist in anderen Händen schon lange und gewiß viel verändert. Sie wird auch mit ihren Erinnerungen jetzt schnell fertig — abgethane Sachen. Sie hat einen Lebenszweck, eine Arbeit.

Es ist leer in den Straßen, scharf hebt sich von Weitem jede Gestalt ab, hart klingen die Schritte der Einzelnen auf dem leicht gefrorenen Boden.

(Fortsetzung folgt.)

Neu eintretende Abonnenten erhalten den bereits erschienenen Theil dieses Romans auf Wunsch unentgeltlich nachgeliefert.